

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 10

Artikel: Eine Stimme aus Holland. 1., Gottes Wege und die Unsern ; 2., Eine besessene Welt ; 3., Ist das Christentum gerettet? ; 4., Unsere Schuld ; 5., Zweierlei Realismus ; 6., Friede und Gerechtigkeit ; 7., Pro rege

Autor: Hering, G.J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Stimme aus Holland

Vorbemerkung: Als Holland besetzt wurde, ist auch die Vereinigung unserer holländischen Gefinnungsgenossen „Kerk en Vrede“ aufgelöst und ihr Organ verboten worden. Nach der Befreiung hat ihr Präsident Prof. G. J. Heering in Leiden im Einverständnis mit dem Vorstand unter dem Titel „*Pro rege*“ folgende Kundgebung an die alten Mitglieder und Freunde ausgehen lassen. Ich gebe die wichtigsten Abschnitte in Uebersetzung wieder, die übrigen in kurzer Zusammenfassung. Ich füge bei, daß die auch bei uns bekannten Führer der Bewegung „Kerk en Vrede“ die schwere Zeit, unter mancher Entbehrung, teilweise auch in Gefangenschaft, glücklich überstanden haben. R. Liechtenhan.

1. Gottes Wege und die Unfern.

Nach langen Jahren der Unterdrückung ist uns die Freiheit wieder geschenkt. Das verhaßte Joch ist zerbrochen. Die Mißhandlungen und Erniedrigungen, die uns in Empörung und Wut versetzten, die unsere Selbstbeherrschung oft auf die schwerste Probe spannten, sind, Gott sei Dank, zu Ende. Der allmächtige Gott, der uns durch die Assyrer unserer Tage (Jes. 10, 5) gezüchtigt hat, hat diese Zuchtrute endlich zerbrochen. Ein schwerer Druck ist von uns abgefallen. Mit unfrem Volk beugen wir uns in Dankbarkeit. Wir danken Gott, daß er uns Rettung gesandt und unfrem Volk die Kraft gegeben hat, der Unterdrückung Widerstand zu bieten, das Gewissen nicht preiszugeben, die Seele nicht knicken zu lassen. Was hätte uns die Freiheit geholfen, wenn sie ein geknechtetes Volk gefunden hätte? Mit dankbarer Anerkennung denken wir an alle die, welche für die Freiheit gestritten und ihre oft recht schweren Opfer für sie gebracht haben.

Endlich war der Ringkampf zu Ende und flatterten die Flaggen der Freiheit. Jubel ringsum! Aber mitten in dem Jauchzen kann es mit einem Male in unfrem Innersten stille werden und eine große Traurigkeit uns übermannen. Das, was sich zugetragen hat, ist auch gar zu furchtbar. Was für entsetzliche Menschenflähtereien hat die Welt wieder sehen müssen! Wie ist unser Land geschändet, unser Volk mißhandelt! Wie viel Menschen rings um uns, die total ausgeraubt worden sind! Gewiß, nun ist Friede, nun ist die Freiheit wieder da, Gott sei Dank! Aber wie ist uns das zuteil geworden? Mit welchen Mitteln? Auf Kosten von wie vielen Leben, die auf beiden Seiten vernichtet wurden? Auf den Gräbern von wie vielen Schlachtopfern schicken wir uns an zu jauchzen?

Wir haben Gottes Wege nicht zu kritisieren. Der Ewige wirkt in Verborgenheit durch Assyrer und Babylonier, durch Verbannung und Hungersnot, durch Seuchen und Tod, ja selbst durch das, was direkt seinem heiligen Willen entgegensteht, durch die Sünden und Kriege der Menschen. „Wolkendunkel ist rings um ihn her“, heißt es im 97. Psalm, „seine Blitze erhellen den Erdkreis, die Erde sieht es und bebt“. Gottes

Wege sind nicht die unfern. Gott ist Herr. Er gibt und nimmt zu seiner Zeit und auf seine Weise. Wenn er das Leben wieder fordert, das er gab, so mordet er nicht; wenn er uns Güter, die er uns schenkte, wieder nimmt, so raubt er nicht. Er bleibt der Herr, der Meister und Besitzer von dem allem, er handelt nach seinem souveränen Gutfinden, dessen verborgene Weisheit, die im tiefsten Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ist, wir nicht durchschauen, der wir aber zu vertrauen haben.

Gottes Wege sind aber nicht die unfern. Auf unsere Menschenwege fällt die Kritik des Evangeliums. In Christus ist uns klar offenbart, was Gott von uns verlangt: Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Und nun, wie ist gegen diesen Willen gefündigt worden über die ganze Welt hin! Auch in unfrem Volk während der Jahre der Besetzung. Es hat da prächtige Vorbilder von sittlichem Mut und Treue gegeben. Aber wie viele von uns haben das eigene Interesse der Gerechtigkeit vorangehen lassen! Wie Unzählige haben sich als Zugtiere von der verbrecherischen Besetzung vor den Pflug spannen und wieder weg treiben lassen. Gewiß gab es viele Entschuldigungsgründe; aber die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen. Wie furchtsam und selbstfüchtig haben die meisten unter uns gelebt! Wie schnell haben wir die Juden preisgegeben, ohne unser eigenes Leben schützend vor das ihre zu stellen! Wie wenig haben wir in den Tagen der Hungersnot von dem Unfrigen mitgeteilt! Wieviel ist in den letzten Jahren geraubt und gestohlen worden!

Wir beugen unser Haupt in Dankbarkeit; wir haben viel mehr empfangen, als wir verdienten. Aber zugleich beugen wir es im tiefen Gefühl unserer Schuld, der gemeinsamen und der persönlichen.

2. Eine besessene Welt.

In diesem Abschnitt befaßt sich Heering mit der deutschen Schuld; ohne sie verkleinern zu wollen, sucht er die Mitschuld der übrigen Welt an der verhängnisvollen deutschen Entwicklung nachzuweisen. Bei aller Bewunderung der englischen Haltung und aller Dankbarkeit für die von England auch den andern Völkern erkämpfte Befreiung glaubt er doch nicht an dessen reine Uneigennützigkeit. Das Machtstreben wird immer wieder zu Konflikten führen, in die auch die kleinen Völker hineingezogen werden, wenn nicht eine neue Völkergemeinschaft geschaffen wird, in der das sittliche Recht deutlich zum Ausdruck kommt, und auch den Besiegten ein rechtmäßiger Platz geschaffen wird.

3. Ist das Christentum gerettet?

Heering setzt sich hier mit der Frage auseinander, ob der Krieg zur Rettung von Christentum und Kultur geführt worden sei. Auf deutscher Seite stand eine bewußte Abkehr davon, weil man mit Recht für seine Ziele vom Christentum nichts zu erwarten hatte. So entstand auf der andern Seite die Meinung, daß ein alliierter Sieg die Rettung von Christentum und Kultur bedeute. Zunächst ist die Frage aufzuwerfen, wie weit Rußland dazu gewillt ist. Wichtiger aber und prinzipieller ist die Frage, ob man überhaupt durch den Krieg Christentum und Kultur betätigen, ja retten kann.

Wir sind überzeugt, daß das nicht der Fall ist. Das Einzige, was gerettet scheint — und wir sind dafür dankbar — ist die *Möglichkeit*, inmitten der Ruinen von Christentum und Kultur, die der Krieg zurückgelassen hat, mit Gottes Hilfe Christentum zu betätigen und eine Kultur wieder aufzubauen — eine bessere Möglichkeit, als wenn der Sieg der andern Seite zugefallen wäre.

Heering weist nun auf die beständige Steigerung der Vernichtung im totalen Krieg hin. Auch wenn wir keine andern Argumente geltend zu machen hätten, so würden wir immer wieder auf die eine Tatsache den Finger legen, welche Flut der Hölle der Krieg über die Kinder ausgießt und welche Hölle er dadurch in den Herzen der Eltern schafft. Wie entsetzlich oberflächlich und naiv muß man sein, um im Ernst zu denken, daß man so das Christentum verteidigen, die Kultur retten kann. Mit solcher Wirkungsart ist eine christliche Gesinnung nicht vereinbar, sondern nur der Geist, der, wie Churchill nach der Bombardierung von Coventry sagt, er habe nur einen Trost: „wir werden es dreifach zurückzahlen“. Und wenn im letzten Wahnsinn der Verzweiflung die Deutschen in der Anwendung von V 3 oder des flüssigen Gases (wie in Abessinien) ihre letzte Chance erblickt hätten, so hätte die Rückwirkung nicht auf sich warten lassen. [Die Ausführungen sind vor der Erfindung der Atombombe geschrieben.] Wenn man auf diese Tatsachen nicht hört, so wird zuletzt dem totalen Krieg durch die totale Vernichtung das Ende bereitet. Sofern man für die Gerechtigkeit durch diese Ungerechtigkeit streiten, die Sünde durch die Sünde bekämpfen will, wird man allezeit wieder erfahren: der Tod ist der Sünde Sold.

4. *Unsere Schuld.*

Wir haben diese Dinge in den Jahren vor dem Kriege oftmals ausgesprochen. Unser Organ „Kerk en Vrede“ hat, wie gleichgesinnte Bewegungen in andern Ländern, mit denen es in Verbindung stand, seine Stimme erhoben. Es war aber gegenüber dem Chor der Volksleidenschaften eine schwache Stimme. Wir haben uns keinen Augenblick eingebildet, daß wir sofort Gehör fänden und wir unsere Meinung als Gewicht in die Waagschale legen könnten. Aber wir waren überzeugt, daß diese Dinge gesagt werden *müßten*, weil sie, vom Evangelium aus gesehen, wahr sind. Jetzt haben sie sich von neuem und überzeugend als wahr erwiesen. Das älteste Christentum kannte sie. Hätte es zu den Waffen gegriffen, um die Wahrheit des christlichen Glaubens zu verteidigen, dann wäre es zugrunde gegangen. Dann wäre von der Herrlichkeit und Heiligkeit der frohen Botschaft, die es zu bringen hatte, wenig übrig geblieben.

Wir sind Gott dankbar, daß der deutsche Druck aufgehoben ist. Schändliches Unrecht haben wir ertragen müssen. Vieles davon kam auf die Rechnung des Krieges als solchen und wäre von jeder Nation als „Kriegsrecht“ angewendet worden. Aber vieles ging darüber hinaus, war militärisch unnötig, Auswirkung zynischer Bosheit. So oder so war dieses Unrecht ein andauernder seelischer Druck, von dem uns allein der christliche Glaube zeitweilig freimachen konnte. Aber nie haben wir denen zugestimmt, die alles für verloren hielten, wenn dieser Druck

geblieben wäre. So darf der Glaube nicht denken, wenn auch der gläubige Mensch nie weiß, ob er selbst die Prüfung auf die Dauer bestehen kann. Im Sommer 1940, als die deutsche Gewaltherrschaft fast völlig gefestigt schien, sagte der Leidener Historiker Prof. Huizinga auf einem Spaziergang zu einem der unfern: „Was wird nun für die Kirche für eine große und schwere Zeit anbrechen!“ Gefragt, wie er das meine, antwortete er: „Sie soll auf mancherlei Art das Gespräch mit Andersdenkenden anknüpfen, um sie davon zu überzeugen, daß der Nazismus ein verderblicher Irrweg ist. Sie wird das unter allerlei Bedrohung und Gefahr tun müssen, aber in der Erwartung, daß die Wahrheit zuletzt siegen und so dieses schwarze Regime von innen heraus zerbrechen wird.“

Solch eine Ueberwindung wäre der Sieg des Christentums gewesen. Wenn man uns sagt, von gewalttätigem Unrecht könne uns allein Gewalt erlösen, so scheint man eine unumstößliche Wahrheit auszusprechen. Aus dem barbarischen Dickicht, in das die Welt verstrickt sei, könne sie auch nur durch ein barbarisches Mittel befreit werden. In der Tat, so scheint es. Aber wir glauben nicht an eine definitive Erlösung, die so gewonnen ist. Christus, an den unser letzter und tiefster Glaube sich hält, steht uns dabei im Wege. Wir wissen keine schlagende Antwort zu geben, die unsere Gegner überzeugen könnte. Zu jeder Antwort, die wir geben, zucken sie die Achsel. Aber wir wagen es doch, auf den langen Leidensweg zum Licht zu weisen, den Huizinga in jenen Tagen zeigte, als alle irdische Hoffnung uns zu entsinken drohte.

Wir dürfen es auch nicht unterlassen, auf den völligen Sieg hinzuweisen, den unser Volk in Christi Namen erfochten hätte, wenn es, in Erkenntnis der Sündigkeit des Krieges wie der heidnischen Besetzungsgewalt, bereit gewesen wäre, dem Vorbild der alten Christen zu folgen und die Flammen des Krieges mit seinem Märtyrerblut zu löschen. Aber dazu war unser Volk so wenig wie irgend ein anderes bereit. Vielleicht darf man das gar nicht von einem Volk erwarten. Ein Volk ist keine christliche, sondern eine natürliche Gemeinschaft, in der höchstens einiger christlicher Einfluß zu spüren ist. In Tagen der Spannung denkt und handelt es als Naturwesen, das lediglich auf Selbsterhaltung bedacht ist. Doch zugleich muß ausgesprochen werden, daß unser Volk auch nicht dazu erzogen war, so wenig als irgend eine andere „christliche“ Nation. In dieser Beziehung ist uns das Volk Gandhis meilenweit voran. Welche Verdienste die Kirche ohne Zweifel auch gehabt, vor dem Krieg und vor allem während desselben (ihren mutigen Protesten haben wir viel zu verdanken), in dem Punkt Christentum-Krieg hat sie versagt. Sie hat über diesen Punkt beinahe auf der ganzen Linie, vor allem auf der Rechten, in allen Zungen geschwiegen. Die Kriegführung durfte nicht gebrandmarkt werden, das Problem durfte in vielen rechtgläubigen Kreisen nicht einmal berührt werden, es wurde als „tabu“ betrachtet; denn die Erhaltung der Nation geht über alles.

Wir dürfen darüber nicht hart urteilen. Wir wissen nun, was Unterjochung und Knechtschaft bedeuten. Ja, wir haben den Widerstreit in unserm eigenen Innern gefühlt. Wir sehnten uns nach dem Ende des scheußlichen Gemetzels, nach der Befreiung. Wie Christen sich auch in einem verflakvten Land doch innerlich frei fühlen können, das hatten wir unser Volk noch nicht genügend gelehrt. Darum begrüßten wir mit solcher Freude die Berichte von alliierten Siegen, unser Herz klopfte freudig, zusammen mit dem des ganzen Volkes, als die Befreiung näher kam. Aber tief in unserer Seele regte sich auch das Bewußtsein: So darfst du eigentlich nicht denken, denn du weißt wohl, wie es dabei zugeht; du weißt wohl, was da gespielt wird. Du darfst und mußt die große Tapferkeit und Opferbereitschaft bewundern, aber niemals diese entsetzliche Methode der Kriegführung; die Worte reichen nicht aus, um diese zu verurteilen.“

Eines steht fest: schließlich profitieren auch wir von ihren Resultaten. Viel Unrecht ist auf diese Weise geschehen, und doch können wir es nicht unterlassen, uns darüber zu freuen. Aber zugleich wissen wir auch: nicht der Erfolg entscheidet über Wert oder Unwert einer Handlung. Der Zweck heiligt die Mittel nicht. Und den Mitteln steht ein göttliches Gebot im Wege. Im Krieg kämpft Christus nicht mit, sondern steht händeringend abseits. Wir dürfen nicht sagen, daß ein Weg uns eindeutig geboten sei, und wir dürfen ihn nicht den Weg der Gerechtigkeit nennen, da an seinem Anfang das göttliche Veto steht. Das Verbot steht über dem Gebot, sonst spielen wir Vorsehung. Wir dürfen um einen Sieg, der so gewonnen wird, nicht beten, da darin auch ein Sieg über Christus eingeschlossen ist. So wurden wir im Krieg und durch ihn hin und her geworfen. Da war die eine Strömung, die durch unsere Seele hinging, die nationale Strömung unseres Volkes, für unser Land, unser Königreich, noch verstärkt durch das Verlangen nach Recht und Vergeltung. Aber darunter fühlten wir immer wieder eine tiefere Strömung, die ungetrübt aus dem Herzen des Evangeliums hervorbrach, und sie brachte uns in Berührung mit dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, in Berührung mit der „Gemeinschaft der Heiligen“, auf welche die Kirche gegründet ist. Unter der Herrschaft der ersten Strömung gerieten wir in Gefahr, uns dem Evangelium zu entfremden. Unter dem Einfluß der zweiten standen wir neben dem Kreuz, das Hingabe des eigenen Lebens bedeutet, ohne daß das des andern genommen wird. Mitten im Gespräch über nationale Tagesfragen beschlich uns die Scham und mußten wir abbrechen, weil wir wußten: hier geht die Wahrheit verloren, denn hier ist Christus nicht mehr sichtbar; hier ist ein anderer König, nicht Er.

Man hat uns hie und da gefragt: wie könnt ihr an eurer Ueberzeugung festhalten, daß der Krieg Sünde sei? Man hätte besser gefragt: Wie könnt ihr euch von ihr losmachen? Nicht wir haben danach gegriffen, sondern Christus hat uns ergriffen. Und solange uns sein

Griff nicht losläßt — Gott verhüte das! — sollen wir nicht anders können als davon zeugen, daß Krieg Sünde ist vor Gott, daß Krieg und Evangelium nicht miteinander zu verfühnen sind. Aber wir haben auch das erfahren, wie wenig wir uns diesem Griff hingegeben haben, wie wenig wir schon Christen sind. Freilich, auch darüber gingen uns die Augen immer weiter auf: wie dünn die evangelische Schicht ist, die auf unsern „christianisierten“ Völkern liegt. Wenn es ernst gilt, so kommt überall das Heidentum obenauf. „Grattez le chrétien et vous trouvez le barbare“, den Barbar, dem sein Stamm über alles geht. Darum geht die heidnische Kriegführung den christlichen Völkern so wunderbar von der Hand, beinahe so leicht wie den Japanern, welche vom Christentum ganz und gar unbeschwert kämpfen, ohne jeden Nebengedanken, der an höhere Ansprüche erinnern würde.

Wir haben jedoch gemerkt, wie schwer das Dilemma sein kann. Am schwersten hat uns das Bewußtsein bedrückt, daß, wer in dieser Welt der Gewalt und des Unrechts den Krieg ablehnt, Gruppen von Unterdrückten ihrem Ueberwältiger preisgibt. Wenn wir uns in noch engerer Solidarität zu den Unterdrückten gestellt und ihr Leid mitgelitten hätten, vielleicht hätten wir dann den Sinn dieses Leidens besser verstanden, so wie die Besten im jüdischen Volk es verstanden haben, als sie auf die Stimme des leidenden Gottesknechtes hörten, durch dessen Wunden das Volk genesen soll. Wir haben gemerkt, was wir schon vorher gewußt und auch ausgesprochen, aber jetzt noch tiefer erfahren haben: „Ohne Schuld kommt niemand aus diesem furchtbaren Streit.“ Darum verurteilen wir die nicht, die mit beschwertem Gewissen die Kriegführung doch für notwendig halten.¹⁾ Aber eben dieses beschwerte Gewissen bestärkt uns in dem Urteil: Christentum und Krieg sind nicht miteinander zu verfühnen. Viel zu wenig hat die Kirche den Finger auf diesen wunden Punkt gelegt. Und doch ist diese Unversöhnlichkeit so klar als der Tag. Viel mag in meinem 1928 erschienenen Buch „Der Sündenfall des Christentums“ veraltet und durch die Tatsachen überholt sein (es ist doch merkwürdig viel davon in Erfüllung gegangen), nicht aber die Hauptsache, nicht die Antwort auf die Frage: Kann die Kriegführung vor Jesus Christus bestehen?

¹⁾ Hier besteht ein deutlicher Pflichtenkonflikt, den wir mit unserem kurzfristigen irdischen Bewußtsein nicht lösen können. Darum kann man allein im Glauben eine Entscheidung treffen; im Glauben spricht noch ein anderer Geist mit als der unfrige. Weitaus die meisten entscheiden sich für die militärische Verteidigung. Eine kleine Gruppe kann das nicht; ihr Glaube und Gewissen hindert sie, sich an der kriegerischen Gewaltanwendung zu beteiligen. Ueber ihrem irdischen Vaterland sehen sie das ewige Gottesreich, dem so nicht gedient werden kann, so wenig man hoffen kann, durch den Krieg über den Krieg Meister zu werden. Die ersteren wirken und kämpfen in erster Linie für die Befreiung ihres Landes, die letzteren für die Erlösung der Welt. Die ersten können bei Lebzeiten Erfolg haben, ihr Ziel erreichen; die zweiten vermögen das nicht, sie sind ausschließlich auf den Glauben, auf Gottes Zukunft, die Ewigkeit in und nach der Zeit angewiesen.

Zu dieser Antwort, die auch noch nicht widerlegt ist, stehe ich voll verantwortlich; sie ist durch die Tatsachen keineswegs überholt, noch viel mehr bestätigt als es der Krieg von 1914—1918 vermochte.

Unter Berufung auf die Rektoratsrede Prof. Brunners von 1943 „Glaube und Forschung“ führt Heering nun aus, wie alle Kultur nur auf dem Glauben an die Würde der Persönlichkeit und dieser wieder auf dem christlichen Glauben an die Liebe als Ursprung, Sinn und Ziel unseres Daseins beruht. Wohl ist Gott auch ein Gott des Rechtes; aber der Christ kann auch ein Recht nicht anerkennen, das der Liebe ins Gesicht schlägt.

Das geschieht nun eben im Krieg; hier wird der Mensch zum bloßen Material erniedrigt, das nach Belieben gebraucht oder vernichtet wird. Damit wird die Liebe verhöhnt und zertreten. Alle kriegführenden Völker tragen das Kainszeichen auf der Stirn; ihre Hände triefen von Blut, und sie vergessen oder weigern sich zu glauben, daß es Bruderblut ist. Daß man es in der Hitze des Kampfes vergißt, ist begreiflich. Aber unverzeihlich ist es, daß die Kirche nicht beständig daran erinnert. Unverzeihlich ist es, daß sie davor systematisch die Augen schließt und da schweigt, wo geredet werden müßte, daß sie mitjubelt im Siegestaumel, als ob kein dunkles Wölklein am Himmel wäre, der doch in Wirklichkeit trauert und Asche regnet der geschehenen Greuel wegen. Wenn im Christentum noch ein christliches Gewissen lebendig und es vom Krieg noch nicht abgestumpft wäre, so wüßte es, daß jetzt das Te Deum in ein De profundis und ein Miserere ausklingen müßte: „Aus der Tiefe rufen wir, Herr, zu Dir! Erbarme Dich über uns, vergib uns und vergilt uns nicht nach unsern Taten!“ Wehe einer Kirche, die in dieser Zeit der Vergötzung der Gewalt und der Verherrlichung des Militärischen es nicht wagte, die furchtbare Schuld dieser gewalttätigen Welt zu sehen und sie auszusprechen, die dem Volke die Augen nicht öffnete und es dadurch rettungslos einer Ideologie auslieferte, die für das Evangelium einfach tödlich ist.

5. Zweierlei Realismus.

In der ersten Zeit nach dem Krieg wird eine militärische Regierung die Welt beherrschen; das wird nicht anders sein können. Die Welt ist zu sehr zerrüttet, die Menschheit zu verwildert, das verbrecherische braune oder schwarze Regime hat so viel Unheil angerichtet und die Geister verwüstet, daß eine strenge Hand nötig sein wird, um Ordnung zu schaffen, Recht zu üben und die Menschen zu Vernunft und Besinnung zu bringen. Nur muß man bei der Rechtspflege bedenken, daß neben den Verführern Verführte stehen, hier und anderwärts, und die Zustände vor dem Kriege, für die wir mit Verantwortung tragen, nicht so waren, daß nicht in einzelnen Kreisen Frevel und Umsturzgelüste entstehen konnten. Von Parteiwirtschaft und von Arbeitslosigkeit kann auch unser Land ein Wort mitreden. Keine Zukunftsaussicht für viele junge Menschen gab es auch hier. Das alles bedenke man, be-

vor man Recht spricht. Sicher, Gerechtigkeit muß fein; gerechte Bestrafung, bei der Vergeltung mit spricht, muß auch Platz greifen; nur bedenke man, daß Vergeltung so wenig ein Ende findet wie die sizilianische Blutrache. Nur vergesse man die Barmherzigkeit nicht gegenüber den Mißleiteten, und bedenke, wie schwer die Grenze zu ziehen ist zwischen dem Verbrechen und einer Schwachheit, die, nachdem sie sich einmal in den falschen Zug gesetzt hat, zwangsläufig immer tiefer ins Böse hineingerät. Gerechtigkeit und Strenge sind nötig, gegenüber den Völkern wie den Einzelnen. Nur sollen die Gericht ausübenden Völker und Menschen mit der Hand an die eigene Brust schlagen. Nur dürfen sie nicht vergessen, daß eine Gerechtigkeit, der es an Barmherzigkeit gebricht, vor dem christlichen Gewissen zu Unrecht wird. Nur behalte man im Auge, wie schwer, ja unmöglich es für den Besiegten ist, in dem Sieger, der sich in die Brust wirft, seinen Richter anzuerkennen.

Wir wiederholen: Vorläufig wird eine militärische Regierung die Welt beherrschen. Mag man es auch anders wünschen, so wird es doch nicht anders kommen. Aber auf dem einen oder andern Weg, in der einen oder andern Form, werden die Völker, die nach biblischem Glauben aus einem Blut geschaffen und dazu bestimmt sind, Gott und einander zu suchen, zu einem neuen Völkerbund gelangen müssen. Dieser Völkerbund wird, um eine Autorität sein zu können, nicht allein auf reinen Grundätzen beruhen, sondern auch zwingende Macht besitzen müssen, und diese wird, solange nicht allgemeine Abrüstung in großem Maß durchgeführt ist, den Charakter von Kriegsmacht behalten. Mag man auch hier etwas anderes wünschen, so wird es doch im Blick auf die Spannung nach dem Krieg nicht anders sein können. Aber wenn diese internationale Kriegsmacht *bleibt*, wird sie die Spannung festhalten und vergrößern. Schon der bloße Begriff internationale Kriegsmacht (Krieg ist seinem Wesen nach etwas Nationales) birgt zu viele Probleme in sich, ist an sich schon ein zu gefährliches Instrument und hält zu sehr den Kriegsgedanken lebendig, um auf die Dauer zum Frieden wirken zu können. Wenn die Kriegsmacht nicht zu einer Polizeimacht umgestaltet wird [H. braucht hier das unübersetzbare Wort „gepacificeerd“], so wird sie auf die Dauer mehr Böses als Gutes ausrichten. Es ist unhistorisch, unpsychologisch, ja kindisch gedacht, wenn man sich einbildet, daß ein großes Volk bleibend durch Gewalt drunten gehalten werden kann. Gegen unterirdische Strömungen vermag man wenig auszurichten. Die Winde, die über die Welt hinwehen, nehmen unvermerkt eine andere Richtung. Unerwartetes geschieht, neue Gedanken tauchen auf, befreundete Völker trennen und getrennte vereinigen sich, und in zwanzig bis vierzig Jahren ist die ganze Situation verändert. Sich eine ewige Besetzung vorzustellen ist ebenso phantastisch, wie ein ewiges drittes Reich. Wenn nicht ein anderer Geist kommt, ein Geist von oben, der das überhebliche „ich bin gut,

ihr seid böse“ entzweischlägt, ein Geist, der die eigene Schuld sieht, ein Geist, der Völker und Einzelne vor Gottes Angesicht und unter die Leitung Christi bringt, können wir kein Heil für diese arme, sich selbst ins Verderben stürzende Welt erwarten.

Manche denken sich die Zukunft unseres Landes wie das Leben in einer Festung, einem Brückenkopf der Angelfachsen gegen Deutschland. Abgesehen von der falschen Voraussetzung der Unveränderlichkeit der Verhältnisse fragen wir: Gibt man sich davon Rechenschaft, was ein solches Leben für unser Volk und unsere Kinder bedeutete? Gott behüte unser Volk vor einer solchen Zukunft! Gewiß, Vorsichtsmaßregeln, die aber nur vorläufig sein können, müssen getroffen werden. Nur eines sei gesagt: Kommt nicht ein anderer Geist über unsere Welt zu wehen, wird nicht aus diesem Geist eine andere Ordnung geboren, so sind wir früher oder später doch verloren, durch eigene Schuld oder Dummheit.

Je früher darum das Militärregime durch eine Regierungsform des Einvernehmens und Zusammenwirkens abgelöst wird, je früher die Völker begreifen, daß man die scheußlichen Kriegsmethoden fahren lassen muß, um so besser. Aber dazu wird keine Möglichkeit bestehen, wenn man den Krieg nicht hassen lehrt, nicht allein als Quelle von Schaden und Elend, sondern auch als Quelle und Offenbarung von Sünde und Schande. Dazu hat die Kirche ihren Beitrag zu leisten. Sie hat die Gewissen zu wecken und die Augen zu öffnen. Solange sie das nicht oder nicht ganz tut, solange sie auf dem alten Weg des Einstimmens in die herrschende Meinung verharret, solange fühlen wir uns auch gedrungen, unsere warnende Stimme zu erheben, in der Hoffnung, daß die Kirche, der auch wir dienen, uns einmal diese Aufgabe, die auch zur Verkündigung des Wortes Gottes gehört, ganz abnehme.

Wir übergangen einen Abschnitt, der Pläne betreffend Neugründung der Vereinigung „Kerk en Vrede“ und ihres Organs entwickelt.

Unsere alten Gegner werden wiederholen: ihr laßt es an Realismus fehlen. Es mag sein, daß einige von uns die Notwendigkeiten dieser fündigen Welt zu leicht genommen haben, obschon man es sicher nicht von allen sagen kann. Schlimmer ist es sicher, wenn man auf der Seite der Gegner die Wirklichkeit von Christus und seinem königlichen Recht verkennt, es an dem höhern, dem christlichen Realismus fehlen läßt. Der gläubige Realismus, wie ihn Paul Tillich nennt, rechnet sowohl mit der Realität dieser Welt als mit der Realität der Macht Christi. Sofern dieser Realismus wirklich gläubig ist, wird er der zweiten Realität den Primat zuerkennen und dafür kämpfen, diesen Primat zu sichern, soviel das mit Gottes Hilfe möglich ist. Wir wissen wohl, daß die Christianisierung der Welt in Sitten und Gebräuchen sehr langsam vorangeht, wie ein Karren, der sich holpernd auf einem schlechtgebahnten Weg bewegt; aber wenn der Karren nicht von Men-

sehen gezogen und gestoßen wird, geht er überhaupt nicht vom Fleck. Wir sind uns bewußt, daß die Sicherung des Friedens ein mühseliges und langsam vonstatten gehendes Werk ist, das unsere ganze Hingebung und Geduld erfordert. Aber daneben steht eine heilige Ungeduld, die es nicht erwarten kann, weil sie weiß, daß der Krieg schon von höherer Hand verurteilt ist. Neben der politisch-wirtschaftlichen Seite des Kriegsproblems (mit welchen Mitteln überwinden wir den Krieg?), die unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, dürfen wir die rein ethische Seite (wie verhält sich das Evangelium zur Kriegführung, darf der Christ daran teilnehmen?) niemals aus dem Auge verlieren. Zweierlei Realismus werden wir stets nötig haben. Was wir in dieser Zeit an materiellen und geistigen Ruinen rings um uns sehen, ist das Werk des entfesselten politischen und militärischen Realismus dieser Welt. Wenn wir es noch nicht wüßten, so müßte uns diese Zeit davon überzeugen: Christus ist unsere einzige Hoffnung. Sein Wort ist vollkommen wahr: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Wenigstens nichts von bleibendem Werte. Die Welt und wir selbst mögen uns noch so sehr dagegen sträuben, tief in unserm Herzen wissen wir, daß es gegenüber aller schickfahften Tendenz zu totalitärer Herrschaft nur eine entscheidende Rettung gibt: die totale Herrschaft Christi, wie sie Pius XI. in seiner Enzyklika „Quas primas“ von 1925 aussprach: „Christus Rex!“, er ist König sowohl im privaten als im öffentlichen Leben, für das nationale wie für das internationale Verhalten; er ist König über alle Lebensgebiete. Mag weder die katholische noch die protestantische Kirche in ihrem Verhalten dieser Lösung praktisch Genüge getan haben, in ihrem Herzen und in ihrem Glauben können sie ihrer Wahrheit nicht widersprechen, müssen sie für sie immer wieder Zeugnis ablegen.

6. Friede und Gerechtigkeit.

Heering führt zunächst aus, wie der Krieg die Zusammengehörigkeit von Gerechtigkeit und Frieden noch deutlicher gezeigt hat, wie die Ungerechtigkeit der sozialen Zustände der Nährboden von Nationalismus und Militarismus ist. Mißtrauen und Angst voreinander wie vor einem Leben, dessen Sinn man nicht mehr einseh, schürten das Kriegsfeuer. Wir lebten in einer durch und durch unbrüderlichen Welt, in der Egoismus, Jagd nach dem Profit, Machthunger und Genußsucht Hochzeit feierten, wobei die, welche in schmählicher Abhängigkeit von den Besitzern des Bodens, des Geldes und der Maschinen leben, grimmige Zuschauer waren.

Tiefer als früher lernten wir verstehen: „Gerechtigkeit erhöht (und rettet) ein Volk, aber die Sünde ist der Schandfleck (und der Untergang) der Völker.“ Wer die Bibel kennt, weiß, daß Gerechtigkeit ein inhaltschweres Wort ist, auch Wahrheit, Rechtschaffenheit und Liebe in Ehrfurcht und Gehorsam vor Gott bedeutet. Vor den Christen steht in Christus die Person gewordene Gerechtigkeit. Darum ist er für den Einzelnen und die Gemeinschaft „der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Er ist das rettende Licht der Welt.

Mögen uns die harten Lehren des Krieges verstehen lassen, daß uns allein Gerechtigkeit auf den Heil verheißenden Weg bringen kann! Darum verlangen wir keineswegs nach den alten Vorkriegszuständen zurück, aus denen eben das Ungeheuer des Krieges hervorgegangen ist. Wir verlangen nach Solidarität, nach Gemeinschaftsgesinnung auf der Grundlage der sozialen Verbundenheit und der christlichen Verantwortlichkeit. Zwei verheißungsvolle Tatsachen, die sich ergänzen, dürfen wir konstatieren: Ein Teil des Sozialismus beginnt zur Erkenntnis der Bedeutung des christlichen Glaubens zu erwachen. Ein Teil der Kirche ist im Begriff, zu der Erkenntnis ihrer sozialen Aufgabe zu erwachen. Was früher an der Peripherie der Interessen stand, rückt jetzt ins Zentrum. Das ist eine fruchtbare Ermutigung, eine „schöpferische Synthese“. Religiöse Inspiration verbindet sich mit sozialer Bewegtheit. Damit erhält die gesellschaftliche Verantwortung Grund und Ziel (Gott ist ein Gott der Ordnung) und der kirchliche Glaube eine Auswirkung in der Gesellschaft. Es war betäubend, wieviel Glaubensenergie zum Leerlauf wurde, weil die Leitungen nichts taugten; und sie taugten nichts, weil die das Leben gestaltenden schöpferischen Einsichten fehlten. Wir dürfen hoffen, daß das in Zukunft anders werde. Die Einsicht dringt durch, daß Dienst und Gemeinschaft dem Gewinn und Vorteil vorgeht, daß gerechte Güterverteilung wichtiger ist als eine maximale Gütererzeugung, daß die der Sklaverei verwandte Abhängigkeit unzulässig ist, daß Arbeitslosigkeit eine unduldbare Schande für die Gesellschaft ist, daß nicht Geld und persönliches Interesse, sondern Moral und Interesse der Gemeinschaft über uns herrschen sollen, daß das alles auch den Völkern rings um uns gegenüber Geltung haben soll. So gut wie raub- und gewinnfüchtige Haltung eines Volkes auf das Betragen der andern einen verhängnisvollen Einfluß ausübt, so wirkt auch edles Verhalten erlösend. Niemand achte den Einfluß eines einzelnen Menschen, einer Gruppe, eines Volkes, so klein es auch sein mag, gering. Die kleinen Dinge werden in Gottes schöpferischer Hand oft groß und wichtig. Die Kirche wird ein kräftiges Wort mitsprechen müssen im Parlament des Volkes, bald auch im Parlament der Völker. Den Sachverständigen muß sie es überlassen, die Wege anzulegen; aber die Richtung, die diese Wege einschlagen sollen, möge sie weisen. Der denkende Christ ist der klarsehende Mensch. Er kennt den, der uns in die Marschrichtung seiner Gesetze und seiner göttlichen Gerechtigkeit bringt. Er handelt auch nicht aus Ehrgeiz, diesem Krebschaden der Politik, sondern „um Gottes Namen zu erhöhen durch die Loblieder seiner Knechte“.

7. *Pro rege.*

Unsere Zeit schreit nach Gemeinschaft. Gewiß, wir wissen sehr wohl, daß der Christ zuerst die Einsamkeit kennen muß, die Stille, in der Gott persönlich zu ihm spricht. Und diese Gemeinschaft mit Gott kann

ihn zuweilen in eine einsame Position hineinzwingen. Neben „les solidaires“, sagt Wilfred Monod, haben „les solitaires“ stets ihren Platz gehabt, die wissen um Jesu Einsamkeit in einer Welt, die ihn und seine Wahrheit verurteilte. Aber gerade Jesus hat uns gesagt: „Einer ist euer Vater und einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder.“ Die einsame Haltung, sofern sie nicht durch den Zwang der Umstände aufgenötigt ist, soll vorübergehend sein und dazu gereichen, Gott zu dienen und gleich danach auch der Gemeinschaft zu helfen. Diese äußerlich und innerlich zerrissene Welt schreit nach Gemeinschaft, nach Verwirklichung des angeführten Jesuswortes. Wenn die Kirchen nach Gemeinschaft zwischen Menschen und Völkern streben, dann haben sie die unabweisbare Pflicht, zu allererst selber die Gemeinschaft unter sich ins Auge zu fassen. So wie jede einzelne Kirche ihren wesentlichen Inhalt durch die unsichtbare Kirche empfängt, an der sie teil hat, so verlangt auch diese unsichtbare Kirche danach, sich auf Erden in der Einheit der christlichen Kirchen, der Einheit unter ihrem Haupt und Herrn zu manifestieren. Nicht Verkleisterung der Unterschiede oder Verschmelzung fordern wir, wohl aber daß die Einheit lebendig werde in gemeinsamer Arbeit, die getragen sei von gemeinsamem Gebet. Das Unser Vater ist allen Christen und allen Kirchen gegeben. Es hat Geltung für die Kirchen dessen, der dieses Gebet den Seinen geschenkt hat.

Ein paar Jahre nach dem letzten Krieg schrieb ein englischer Theologe: „Die Ohnmacht der Kirche ist eine erschreckende Tatsache in der modernen Welt.“ Wird man das nach diesem Krieg wiederholen müssen? Gott verhüte es! Es soll kein schlüssiger Beweis geführt werden können, daß die Kirche ihren Beruf nicht verstanden habe. Aber wenn das nicht geschehen soll, so tut Eintracht not. So wie überall macht hier Eintracht stark. In den Kriegsjahren haben die niederländischen Kirchen zusammengearbeitet, um ihre gemeinsame Haltung gegenüber der Besetzungsmacht zu bestimmen. Jetzt ist diese gemeinschaftliche Haltung gegenüber einer zersplitterten und entchristlichten Welt geboten. Wir haben erkannt, was Eintracht eines Volkes bedeutet. Möge diese Erkenntnis nicht in der Friedenszeit wieder verloren gehen! Einzig die Hand, die von einem einträchtigen Volk zum andern hinüberreicht, hat Bedeutung. Es wird erstaunlich viel Mühe kosten und Selbstüberwindung erfordern, wenn die Völker zueinander kommen sollen. Wenn es *eine* Macht auf Erden gibt, die dazu helfend die Hand zu bieten hat, so ist es die Kirche, die in allen Ländern denselben Herrn bekennt. Wie sollen aber die Kirchen für einen wahrhaftigen Völkerbund wirken, wenn sie nicht selbst zu einem nationalen und zu einem internationalen Kirchenbund gelangen, der eine zwar schwache, aber reale Offenbarung der *Una Sancta* ist? In nationalen und internationalen Fragen haben sich die Kirchen bisher viel zu sehr der Welt gleichgestellt, haben sie viel zu sehr nach der Erde geblickt, zu wenig nach dem Himmel, der sich über alle Länder wölbt. Unser Kampf, der gute

Kampf des Glaubens, geht nicht *gegeneinander*, sondern *für* unsern König, für sein Gesetz, für sein Volk: pro rege, lege, grege (für König, Gesetz und Herde). Der Machtbereich dieses Königs erstreckt sich über alle Lande. Sein Gesetz gilt für alle Völker. Die Seinen bilden in allen Landen zusammen *ein* Volk, das „neue Volk“, das die Erde mit Gottes Hilfe erneuern soll.

Die Entchristlichung der Welt ist weit fortgeschritten, das offenbaren und beweisen die beiden Weltkriege. Die Heiden fragen mit Recht: Wo bleibt eure geistige Uebermacht? Christus erbarme sich über die, welche sich nach seinem Namen nennen! Er wecke in ihnen den Hunger und Durst nach Gerechtigkeit! Die Ursachen des Krieges sind dieselben wie die der Entchristlichung der Gesellschaft: eine heidnische, machtlüsterne, selbstflüchtige, selbstgerechte Gesinnung, die auch in unser eigenes Herz gedrungen ist und unser Urteil getrübt hat. Laßt uns in Jesu Namen ehrlich und klar prüfen und nichts verbergen! Gerechtigkeit ist zu allererst Wahrheit und Aufrichtigkeit. Laßt uns die Zeichen der Zeit verstehen und die Schande des Krieges erkennen als eine dringende und flehentliche Mahnung: „Tut Buße, denn die Axt ist schon dem Baum an die Wurzel gelegt!“ 1918 standen wir schon fast am Rande des Abgrundes, sind aber noch gerettet worden. Wieder haben wir an seinem Rande gestanden und stehen noch daran. Wir haben es vor Augen: es ist der Weg des Todes. Umkehr, radikale Umkehr tut not, um einen neuen Weg zu gehen.

Wir haben immer gesagt: unser „anti“ hat allein Wert und Kraft als Kehrseite eines „pro“. Gegen Mammon, gegen Mars, gegen den Militarismus, weil für Christus. Aber wir wollen in Zukunft auf das „pro“ noch mehr allen Nachdruck legen. Denn zuletzt gewinnen doch die positiven Kräfte. Wer für Christus kämpft, wird erkennen, daß er *mit* Ihm kämpft, daß er an der militia Christi teilnimmt. Und jeder, der daran teilnimmt, wird getragen von einer Macht, die größer ist als seine eigene, die Macht dessen, der überwunden hat und überwinden wird. Das verleiht Mut, Hoffnung und Zuversicht. Darum: pro rege, hingebend und gehorsam zu *seinem* Dienst, nach dem Wort eines großen Christen: „Wer dient, der diene ganz!“

Wir werden dabei nüchtern und verständig sein müssen. „Ohne Kenntnis hilft auch der Eifer nicht“, sagt die Spruchweisheit, und unsere Volksweisheit fügt bei: „Man kann Eisen nicht mit der Hand brechen.“ Aber niemals darf in den Gläubigen das prophetische Urteil abgeschwächt werden, das verweigert, was Christus verbietet, und alles noch nicht Erreichte als Schuld empfindet. Niemals darf in ihnen die prophetische Forderung und die prophetische Sehnsucht schweigen, die stets „unzeitgemäß“ sind, aber aus jedem Sprung vorwärts neue Spannkraft gewinnen; niemals erlahme das prophetische Vertrauen, daß, was bei den Menschen unmöglich ist, doch möglich ist bei Gott, durch seinen Geist und seine Kraft!

In Christi Namen vorwärts! Heraus aus diesem Getriebe der Sünde und des Todes! Voran in der Richtung auf sein kommendes Reich! „Bereitet dem Herrn den Weg!“ Es geht um unser Leben, um das Leben unserer Kinder, um das Leben unseres Volkes und dieser armen, verwüsteten Menschenwelt. Es geht um unser aller Zukunft in Zeit und Ewigkeit. Und über alles geht es um die Gerechtigkeit, um Gottes Ehre und Christi Herrschaft. Pro rege!

G. J. Hering.

Zur Weltlage

Ober-Aegeri, 2. Oktober 1945.

Diesmal sind es weniger als in den letzten Zeiten einzelne bedeutende Ereignisse, welche sozusagen aus der Weltlage hervorrugen, so daß unser Ueberblick sich an sie halten könnte, als vielmehr Fortsetzungen von solchen Ereignissen und Entfaltungen von schon vorhandenen Tatsachen.

Am ehesten kann noch

Die Konferenz der Außenminister

die in London tagt (oder in dem Augenblick, wo dies geschrieben wird, schon getagt hat), als ein neues Ereignis bezeichnet werden.

Sie bedeutet gleichsam den zweiten Akt der Friedenskonferenz, nachdem San Franzisko den ersten bedeutet hat. Ihr Traktandum war formell die Vorbereitung der umfassenden Friedenskonferenz durch Schaffung von Friedensverträgen, welche diese dann noch genehmigen müßte. Es handelt sich um die Außenminister der Fünfe, das heißt der fünf Weltmächte: Amerika, England, Rußland, China, Frankreich, wobei sich bald der Streitfall einstellte, daß nach dem Willen Rußlands die beiden Letztgenannten von der Behandlung von Problemen, die sie, wirklich oder scheinbar, nicht direkt berührten, wie zum Beispiel das Balkanproblem, ausgeschlossen sein sollten, was besonders bei Frankreich eiferfüchtige Verstimmung speziell gegen das verbündete Rußland erzeugen muß.

Das Haupttraktandum war der *Balkan*, und hier wieder die Zugehörigkeit von Triest. Am Balkanproblem spitzt sich augenblicklich der Gegensatz zwischen Rußland und den Angelsachsen zu. Es handelt sich um den *Kampf* um den Balkan, das heißt um den überragenden Einfluß auf denselben. (Immer wieder der Balkan als Streitobjekt und Brandherd!) Dieser Kampf nimmt die ideologische Form an, daß die Angelsachsen gewisse Regierungen der Balkanvölker, so die von Bulgarien, Rumänien und Jugoslawien, als nicht durch freie, demokratische Wahlen zustande gekommen, nicht anerkennen wollen, während die Russen sie als Ausdruck echter Demokratie erklären.